STANDPUNKT

Von Corinna Buschow

Peinlich



Aus der Traum von einer Software, die den Studenten viele Renabnimmt. Das ist das Fazit einer langen Zusammenarbeit der Universität mit einer IT-Firma - vernichtend und

peinlich. Nicht nur, dass das Scheitern bei der Programmierung eines elektronischen Einschreibeverfahrens unnötig viel Geld gekostet hat. Studenten und Dozenten wurden von der Universität mächtig auf die Schippe genommen. Denn niemand würde mit einem tollen Auto prahlen, das noch nicht einmal gebaut ist. Doch die Uni-Leitung hat genau das getan. Ohne zu wissen, ob die zuständige Firma das gewünschte Programm auf die Beine stellen kann, hat diese eine Organisationsrevolution versprochen - und ist gescheitert.

Auch wenn das Rektorat jetzt von "das nächste Mal wissen wir es besser" spricht, bleibt es für die Studenten ein Schlag ins Gesicht. Noch schmerzender wird dieser in den einzelnen Fakultäten. Wissenschaftliche Mitarbeiter müssen dort das Einschreibeverfahren weiter organisieren. Das kostet viele Wochen Arbeit. Solange es dem Rektorat nicht einmal gelingt, solche Probleme aus den Fakultäten und Instituten fernzuhalten, sollten Loblieder auf eine Spitzenuni ganz leise gesungen werden.

AKADEMISCHES ALPHABET

N wie Nomen nominandum

Der Herr Dozent N.N. scheint allwissend zu sein. Und viel beschäftigt. Denn N.N. hält nicht nur Seminare zu französischer Literaturgeschichte, zum Völkerrecht oder über das gesprochene Sanskrit. N.N. redet auch vor Biologiestudenten sowie zukünftigen Betriebswirtschaftlern. Also ein Kandidat für Günter Jauchs Millionenspiel? Wem jetzt ehrfürchtig vor dem vermeintlichen Genie schaudert, der sei beruhigt: N.N. ist nicht das Kürzel eines Namens, dessen Träger anonym bleiben möchte.

Und auch der Gedanke an das Meeresspiegelniveau ist falsch. Des Rätsels Lösung und die wohl geläufigste von vielen Deutungen: N.N. ist die Abkürzung für das lateinische Nomen nominandum, zu Deutsch: "Der Name muss noch benannt werden." Es steht immer dann im Vorlesungsverzeichnis einer Hochschule, wenn der Dozent einer Lehrveranstaltung bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt ist. Übrigens wurde der Ausdruck vermutlich aus dem Römischen Recht abgeleitet. Wer genau einst auf diese Idee kam? N.N. Franziska Muth

Kuni kommt im Juni wieder

"Dürfen Mädchen prügeln und Jungen Röcke tragen?", fragt Monika Benedix. Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität Leipzig wird ihre Frage am 8. Juni an Mädchen und Jungen im Alter von acht bis zwölf Jahren richten. Dann nämlich findet im großen Hörsaal der Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie in der Talstraße 33 ab 16.30 Uhr ein weiterer Vortrag der Kinderuni "Kuni" statt. "Ich will den Kindern zeigen, wie gut sie es hier haben", sagt die Referentin. Besonders die Mädchen dürften in Deutschland vieles, was ihnen in anderen Ländern verboten sei: Hosen tragen, auf Bäume klettern und richtig zoffen. Mit Geschichten. Bildern und Spielen will Monika Benedix auch vermitteln, wie früher der Kinderalltag aussah. Heike Schmieder

CAMPUS KOMPAKT

Zum Hochschulsommerfest lädt der Studentenrat der HTWK am 14. Juni ab 14 Uhr auf die Freilichtbühne an der Eichendorffstraße/Ecke Karl-Liebknecht-Straße ein. Dann gibt es Kindertheater, Wiesensportfest, Kurzfilmsession und am Abend mit den Bands "Reggae Halle" und "ZenZebra" was auf die Ohren.

Miteinander Anderssein erleben - so lautet das Motto der 13. internationalen studentischen Woche in Leipzig. Vom 4. bis 10. Juni werden kulturelle, wissenschaftliche, politische und sportliche Veranstaltungen geboten.

Das Simon Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur der Uni legt seinen Schwerpunkt derzeit auf das kollektive Schweigen zur jüdischen Historie in den 50er und 60er Jahren. Dazu findet ein Forschungskolloquium alle zwei Wochen donnerstags um 18.15 Uhr in der Goldschmidtstraße 28 statt.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Louisa Noack und



Heike Schmieder. Campus ist Sparkasse erreichbar unter campus@unileipzig.de.

Kriegerische Fratze für Wallenstein

HGB-Studentin Renate Wacker gewinnt Plakatpreis und kann ihre Arbeit nun in Berlin ausstellen

Zwei Bomben als Augen, einen Panzer als Mund und Nase sowie Stacheldraht als Kinn. "Mein Bild zeigt den personifizierten Krieg", sagt Renate Wacker über ihr Werbeplakat für die Wallenstein-Inszenierung des Schauspiels Leipzig. Zur Premiere hing es an 300 Stellen in der Stadt. Und es hat der 29-Jährigen, die an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) studiert, auch den Preis des Vereins "100 beste Plakate" eingebracht. Der Verein ist auf Initiative des Verbandes der Grafik-Designer entstanden und zeichnet jährlich deutschsprachige Künstler aus.

1500 Einsendungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz hatte die Jury zu begutachten und kürte die hundert besten Plakate zu gleichberechtigten Gewinnern.

Renate Wacker schlug sich von Anfang an wacker. Studenten der HGB-Illustrationsklasse von Thomas Matthaeus Müller sollten Werbeplakate für alle Premieren der aktuellen Spielzeit im



Renate Wagner mit ihrem Wallenstein-Plakat - "Ich wollte ein starkes, kräftiges Bild mit Foto: Tobias Winzer Speed.

Schauspielhaus gestalten. Im Dezember vergangenen Jahres skribbelte Renate Wacker zunächst kleine Skizzen, hat die gebürtige Neubrandenburgerin

die sie dann vergrößerte und farbig machte. Den Entwurf zu Wallenstein schließlich im A3-Format mit Acrylfar-

Vier Wochen dauerte es, bis "Die Fratze des Krieges", wie die Künstlerin ihr Werk nennt, fertig war. "Dabei habe ich oft Ouvertüren von Wagner gehört, weil die so heroisch sind und mich in die richtige Stimmung versetzen sollten", erinnert sie sich. Das Bild soll die Ausweglosigkeit während des Dreißigjährigen Krieges, dem Schauplatz des Schiller-Dramas, symbolisieren. "Ich wollte ein starkes, kräftiges Bild mit Speed."

Über den Preis freut sie sich besonders und auch über den damit gesicherten Platz für das Plakat in einer Schau in Berlin im Juni: "Ich habe jetzt eine tolle Bestätigung meiner Arbeit." Bei dem Plakat-Projekt habe sie gelernt, grober und kräftiger zu malen. "Ich mache jetzt gewissermaßen mehr Rockmusik und nicht mehr so die stille Klassik." Voraussichtlich im nächsten Jahr wird Renate Wacker die HGB als Meisterschülerin Tobias Winzer verlassen.

ACH JA, LEIPZIG

"Ich wollte raus in die Welt"



Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. **Heute: Beate Hen-**

Beate Hennenberg

Beate Hennenberg wurde 1965 gebo-

ren. Im Alter von fünf Jahren lernte sie Violine, später Klavier. Von 1983 bis 1988 studierte sie Gesang an der Hochschule für Musik und Theater Felix Mendelssohn Bartholdy in Leipzig. Sie ist heute Musikpädagogin an der Universität für Musik und darstellende Kunst in

Frage: Woran können Sie sich aus Ihrer Studienzeit in Leipzig erinnern?

Beate Hennenberg: Mit 18 Jahren wollte ich eigentlich Medizin studieren. Schon meine Eltern und mein Großvater haben mir diesen Beruf vorgelebt. Aus politischen Gründen wurde mir das Studium aber verwehrt, daher entschied ich mich für das Musikstudium. Auf das zentrale künstlerische Fach, Gesang, bereitete mich die Bach-Preisträgerin Eva Fleischer vor. Neben dem Studium hörte ich musikwissenschaftliche Vorlesungen an der Universität Leipzig.

Haben Ihre Eltern Sie zur Musik gebracht?

Das kann man sagen. Ich kann mich noch ganz genau erinnern, wie es klang, wenn mein Vater abends mit seinen Kammermusikfreunden aus dem Gewandhausorchester bei uns zu Hause in Gohlis musizierte. Meine Mutter sang im Universitätschor. Durch solche Erinnerungen wird einem die Heimat wertvoll, und somit fühle ich mich auch heute noch immer als echte Leipzigerin.

Nach Ihrem Studium sind Sie dann aber nach Wien gegangen...

Nicht gleich. Nach dem Abschluss an der Leipziger Musikhochschule holte mich Udo Zimmermann an die Leipziger Oper. Dann fiel die Mauer, und ich wollte endlich raus in die Welt, mich bei den Besten weiterbilden. So studierte und promovierte ich in Heidelberg bis 1993. Nebenbei habe ich immer einschlägig gearbeitet. Letztlich hat einer meiner vielen Kontakte den Weg nach Wien gewiesen. Dort bekam ich eine Assistenzprofessur an der Universität für Musik und darstellende Kunst. So hat sich mir eine stringente akademische Laufbahn eröffnet, von der ich in der DDR nicht zu träumen wagte.

Gibt es etwas in Wien, das Sie an Leipzig erinnert?

Beide Städte sind bekannt für ihre Kaffeehauskultur. Hier wie dort wurden die Kaffeehäuser von den führenden Literaten nicht nur als Orte des Austausches genutzt, sondern avancierten zur Lebens- und Arbeitsstätte. Die Fackel von Karl Kraus wie auch die Texte von Alfred Polgar und Peter Altenberg entstanden in Wiener Kaffeehäusern, die Ideen von Gottsched

und Lessing in denen von Leipzig. Und was war mit Leipziger Musik?

1995 habe ich die erste Biografie über den zu Unrecht vergessenen Leipziger Komponisten, Musikpädagogen und Pianisten Salomon Jadassohn im Leipziger Universitätsverlag veröffentlicht. Auch in Wien gab es zahlreiche Künstler, die verfemt oder vergessen wurden. Ihren Werken ein Forum zu geben, an sie zu erinnern, dies ist hier wie dort notwendig.

Sie arbeiten jetzt hauptsächlich musiktheoretisch. Warum?

Mich interessiert die Musikvermittlung. Der Musiker der Zukunft ist ein Vermittler. Einer, der Kinder und Jugendliche an klassische Musik heranführen und dabei über seine Musik sprechen kann. Ein Schwerpunkt ist die integrative Musikschularbeit. Und da muss in Zukunft viel mehr getan werden. Interview: Agneta Jilek



Chaos bei der Listen-Einschreibung. Wer einen Seminarplatz an der Uni buchen will, muss weiter mit langen Wartezeiten und Gedränge rechnen.

Foto: Corinna Buschow

Vorwärts in die Vergangenheit

Nach dem teuren Fehlschlag bei der Online-Einschreibung wird an der Uni weiter handschriftlich gelistet

Von CORINNA BUSCHOW und JAN BERGER

Wenn das Semester an der Leipziger Universität beginnt, zeigt sich ein Bild wie aus Zeiten, als es noch keine Computer gab: Vor vielen Instituten bilden sich lange Schlangen von Studierenden.

men auf Listen eintranarplätze ergattern. aber beharrlich verschwiegen. Viele von ihnen harren mehrere Stunden

Sie wollen ihren Na-

aus oder verbringen sogar eine Nacht vor dem Raum, in dem die Listen ausliegen. Sie nehmen die Strapazen auf sich, weil sie den Platz in den Lehrveranstaltungen dringend brauchen. Nur hier können sie die so genannten Leistungsscheine erwerben, die sie am Ende des Studiums vorlegen müssen, um sich für die Abschlussprüfungen anzumelden. Abhilfe beim Schlangestehen wäre möglich. Würde ein online-gestütztes Computersystem die Seminarplätze vergeben, blieb ihnen die Warte-

rei erspart. Genau das und noch mehr hatte das Rektorat versprochen: Seminareinschreibung via Internet, elektronisches

dium der Heilpädagogik in Freiburg

an. Er absolvierte auch noch sein An-

Vorlesungsverzeichnis, von überall Zugriff auf die Prüfungsergebnisse. Die Software Lehre, Studium, Forschung (LSF) sollte die Lösung sein. Doch nach zwei Semestern vergeblicher Versuche und 150 000 investierten Euro will die Universität das Projekt jetzt aufgeben. Denn erst kürzlich hat die Software

wieder viele Studenten verprellt, die sich für gen und damit einen Wolfgang Fach: Die Firma HIS war Seminare einschreider begehrten Semi- dem nicht gewachsen, hat das ben wollten. Bis heute funktioniert das System der Firma HIS (Hochschul Informati-

ons System) nur in wenigen Studien-

Wolfgang Fach, Prorektor für Lehre und Studium, ist sich inzwischen sicher, dass es eine computergestützte Seminareinschreibung auch in den kommenden Jahren nicht geben wird. Seine Prognose für das nächste Arbeitstreffen mit den HIS-Experten: "Wir werden nur einen elektronischen Studienführer, also einen kleinen Anteil des

Gesamtplanes, in Auftrag geben." Das große Projekt soll wegfallen: HIS wird kein Programm erstellen, mit dem die Universität Verwaltungsaufgaben wie Seminareinschreibungen ausführen kann. Fach kritisiert die Zusammenarbeit mit der Firma: "HIS war dem nicht gewachsen, hat das aber beharrlich verschwiegen." Für das Unternehmen sprach vor allem der Preis. Die gemeinnützige Firma, getragen von Bund und Ländern, kann Software günstiger anbieten als private Konkurrenten.

Ein Mann, der regelmäßig vom HISaller Kraft versucht, auch verwaltbar sein müssen. das Projekt nach vorn zu bringen, ist Harald

Gilch. Für den Leiter der Organisationsund Managementberatung bei der HIS ist Leipzig "eine schwierige Uni".

"Die Komplexität der Magisterstudiengänge wurde hier in Module gepackt", sagt Gilch. "Man hat schlichtweg übersehen, dass die Strukturen auch verwaltbar sein müssen." Er meint, die Universität solle erst einmal die eigenen Strukturen überdenken, bevor eine Software programmiert wird. Gerald Eisenblätter, Sprecher des Studentenrates der Uni, verteidigt hingegen die Uni-Struktur und kritisiert, dass sich die HIS zu sehr einmischen wolle. Eisenblätter ist auch verärgert über die Planer auf Seiten der Universier hat." Zudem gebe es keinen schriftlichen Vertrag, so dass die Uni kein Geld von der HIS zurückfordern könne. Den vertragslosen Zustand erklärt

Prorektor Fach mit einer "gegenseitigen Hinhaltetaktik". Erst habe die HIS nicht festschreiben

tät: "Es ist zweifelhaft, wie der Auftrag

vergeben wurde und welches Volumen

wollen, was sie reali-Sitz in Hannover nach Harald Gilch: Man hat schlichtweg sieren soll, jetzt sei die Leipzig fährt, und mit übersehen, dass die Strukturen Uni-Leitung verunsichert und unterschreibe den Vertragsentwurf der HIS nicht. Ei-

senblätter ärgert das: "Rechnet man Sach- und Personalkosten zusammen, kommt man auf gut eine Million Euro, die die Uni bis jetzt investiert hat."

Fach beziffert die Gesamtkosten hingegen auf etwa 300 000 Euro, davon 150 000 Euro für die Software. Er spricht von einem Lernprozess. Jetzt wisse man, dass beim nächsten Versuch "deutlich mehr Geld in die Hand genommen werden muss". Wann dieser Versuch unternommen wird, lässt er offen, "Jetzt arbeiten wir erst einmal mit der Ersatzlösung, bei der man sich von Hand einschreibt", erklärt Fach. "Zwei, drei Semester - oder Jahre wird es so noch dauern."

Politikprofessor mit heilpädagogischen Qualitäten

Nach einer Karriere auf Umwegen ist Ulrich Bröckling jetzt an der Universität sesshaft geworden



Professor Ulrich Bröckling vor seinem neuen Arbeitsplatz, dem Geisteswissenschaftli-Foto: Christiane Göke chen Zentrum der Uni in der Beethovenstraße

erkennungsjahr, aber dann kam es anders. "Ich erhielt die Möglichkeit, das Privatarchiv des Freiburger Publizisten Walter Dirks zu ordnen. Und das wollte ich mir nicht entgehen lassen", erinnert sich der 48-Jährige. Die Arbeit sollte eigentlich nur sechs Monate dauern, nahm dann aber eineinhalb Jahre in An-

"Ich beschäftigte mich dabei mit alten Bildern und Texten, dass war unglaublich spannend." Dirks hatte sowohl in der Weimarer Republik viel geschrieben als auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Er war Mitbegründer der Frankfurter Hefte, die in der Nachkriegszeit eine der einfluss-

Durch diese Arbeit in neue Bahnen gelenkt, fing er mit 28 Jahren noch einmal an zu studieren, nun die Fä-

reichsten Zeitungen darstellte.

cherkombination Soziologie, Geschichte und Philosophie. Nachdem er 1996 erfolgreich seine Doktorarbeit abgeschlossen hatte, arbeitete er als Lektor in einem Freiburger Verlag. Später konnte er an einem Forschungsprojekt mitwirken und auch seine Arbeit "Das Unternehmerische Selbst" veröffentlichen. Darin zeigt Bröckling, dass man sein Leben genauso planen müsse, wie wenn man ein Unternehmen leite. Mit dieser Studie erwarb er die universitäre Lehrbefugnis.

Seit kurzem nun ist der Heilpädagoge Professor für Politikwissenschaften. Ob er seine Pädagogikkenntnisse beim Unterrichten von jungen Lehrern nutzen kann, das weiß er noch nicht. "Es ist ja auch für mich das erste Mal, dass ich Seminare gebe."

Christiane Göke